

Prolog oder Das Ende

Martin Nebelsteck war tot. Er starb im engsten Kreis seiner Familie. Es war nicht der Tod gewesen, den er sich immer vorgestellt hatte. Der alternde Privatdetektiv hätte es vorgezogen, einmal in Ausübung seiner Pflicht zu sterben. Vielleicht bei einem Kampf auf Leben und Tod gegen einen finsternen Schurken. Oder bei der Rettung einer Jungfrau in Nöten. Zur Not hätte er auch einen unglücklichen Unfall bei der Begutachtung eines Tatorts in Kauf genommen. Eine unentdeckte Sprengladung, eine heimtückische Falle oder auch ein vergifteter Pfeil, ja, das wären stilvolle Tode gewesen, jeder für sich ein Abgang mit Würde. Stattdessen war er an Altersschwäche gestorben und hatte während der letzten Atemzüge auf sein Totenbett uriniert.

Seine Tochter und seine Enkelin standen trauernd vor der Leiche. Ebenso Tante Margarethe, die ihm die Augen zuge drückt hatte, noch bevor die Lichter endgültig ausgegangen waren.

Nun schaute sie prüfend auf ihn herunter. »Es ist gut so«, sagte sie mit hörbarer Erleichterung in der Stimme. »Er hatte ein gutes Leben.«

Oh ja, das hatte er wirklich. Martin hatte seine Berufung gefunden und ausgelebt. Wer konnte das schon von sich sagen? Mit herausragender Beobachtungsgabe und messerscharfem Verstand hatte er so manchen finsternen Plan vereitelt und ungezählte Bösewichte überführt. Vor wenigen Tagen erst hatte er seinen letzten, großen Fall abgeschlossen. Ein verräterischer Bankangestellter würde nun den Rest seines Lebens im Gefängnis zubringen. Und die Presse hatte sich wie immer darauf gestürzt und auf Seite eins über nichts anderes berichtet. Nichts hatte Martin so genossen, wie am Ende einer langen Ermittlung endlich die Wahrheit zu

enthüllen und den Bösewicht zu überführen. Ja, es war ein gutes Leben gewesen. Wie viele Fälle er wohl gelöst hatte? Er wusste es nicht. Doch Schritt für Schritt, Verbrechen um Verbrechen hatte Martin die Welt ein kleines bisschen sicherer gemacht. Für sie. Für Mia.

Das Mädchen schluchzte. Es war fünf Jahre alt, fast sechs, und konnte höchstwahrscheinlich noch gar nicht begreifen, was seinem Opa da Endgültiges widerfahren war. Doch es verstand offenbar sehr wohl, dass etwas unfassbar Trauriges geschehen war. Hilfesuchend klammerte es sich an Dolores, seine Mutter, die nicht mit ihren Tränen kämpfen musste. Sie hätte es vermutlich gemusst, wenn sie abermals grundlos hierhergefahren wäre – und das an einem gewöhnlichen Werktag! Martin und Dolores hatten seit einer Ewigkeit kaum ein Wort mehr miteinander gewechselt. Nur äußerst selten hatte die junge Frau in den letzten vier Jahren den weiten Weg zum Anwesen der Familie auf sich genommen, stets nur, um ihren Vater dann anzuschweigen. So war es auch in den letzten Minuten seines Lebens gewesen. Ohne ein Wort hatte sie an Martins Bett gestanden und ihm beim Sterben zugesehen.

Sein letzter Gedanke im Leben war es gewesen, wie sehr er sie liebte und jenen unsäglichen Sonntag vor vier Jahren bereute. Was sie dabei gedacht hatte, konnte er nicht erraten. Trauer um den sterbenden Vater? Eher nicht. Reue für ihren Streit der letzten Jahre? Wohl kaum. Martin hatte keine Anzeichen dafür entdecken können. Genauso gut hätte sie an das Kissen unter seinem Kopf gedacht haben können. Es wäre eine Leichtigkeit gewesen, ihm das üppige Teil ins Gesicht zu pressen, bis er nicht mehr zuckte. Sie brauchte keine Angst vor der Polizei zu haben. Sie war schließlich die Polizei. Seit nunmehr fast zehn Jahren. Kommissarin Maier. Wobei sie für viele Ganoven nur die Tochter vom alten Nebelschreck war. [...]

Niemand sagte ein Wort. Die Uhr an der Wand tickte leise. Martin war bereits eine Viertelstunde tot. Allmählich wurde ihm die drückende Stille in diesem Raum zu viel. Er streckte sich und gähnte, dann erhob er sich aus dem Bett. Einen Augenblick lang saß er an der Bettkante, wie er es jeden einzelnen Morgen des vergangenen Jahres getan hatte, bis er endlich genug Kraft zum Aufstehen fand. Er stemmte sich hoch und schaute Margarethe an, die nun direkt vor ihm stand.

»Ich habe Hunger«, brummte er. »Machst du mir ein Sandwich?«

Sie reagierte nicht, sondern starrte nur weiter auf das Bett. »Was soll das? Was gibt es dort zu sehen?«, dachte Martin ärgerlich. Er fuchtelte mit der Hand vor ihrem Gesicht herum. Keine Reaktion. Schließlich drehte sich der alte Mann zu der vermeintlich leeren Bettwäsche. Erst in diesem Moment begriff er es. Der Anblick seiner Leiche gefiel ihm ganz und gar nicht. Dort lag er, mit weit geöffnetem Mund, als wollte er immer noch nach Luft schnappen.

»Also kein Sandwich«, stellte Martin ernüchtert fest und schaute seine Leiche genauer an. Das Gesicht wirkte, als wäre es bei seinem letzten Versuch eines Atemzugs eingefroren. Die Zunge wölbte sich nutzlos hinter den Zähnen und man konnte etwas Speichel am Mundwinkel erkennen. Es war nicht unbedingt der friedliche Gesichtsausdruck, den man sich bei einem Toten wünschte. Immerhin waren seine Augen – dank Tante Margarethe – geschlossen, wobei das rechte Auge nicht ganz richtig zu war. Wenn man länger hinsah, hatte man sogar das Gefühl, es würde einen anschauen. Der Kopf seiner Leiche war ein kleines bisschen nach rechts geneigt. Es sah aus, als hätte sie zu dem tickenden Wecker auf dem Nachttisch schauen wollen. Die kurzen, weißen Haare waren nicht wie üblich nach hinten gekämmt, sondern standen wild in alle Richtungen ab. Der Tote trug einen dunkelblauen, längsgestreiften Pyjama – Martins Lieblingsschlafanzug aus reiner Baumwolle. Er hatte das Gefühl moderner

Synthetik auf der Haut nicht leiden können, schon gar nicht, während er schlafen wollte. Da ihm in den letzten Tagen seines Lebens immer kalt gewesen war, hatte er darüber einen braunen, grob gemusterten Morgenmantel getragen, der ihm bis zu den Füßen reichte. Dies war jedoch aufgrund der Bettdecke nicht zu erkennen. [...] Martin schaute an seiner Geistergestalt hinunter. Er musste feststellen, dass er das gleiche unvorteilhafte Outfit trug wie der Tote im Bett. Ein Versuch, zumindest den Morgenmantel auszuziehen, scheiterte. Offenbar war seine Geistererscheinung untrennbar mit der Kleidung verbunden, so als wäre sie lediglich ein Abbild der Leiche. Für einen kurzen Moment war Martin dankbar, dass er nicht in der Badewanne oder gar auf der Toilette verstorben war. »Dann hätte es mich mit heruntergelassenen Hosen erwischt«, sagte er zu sich selbst und musste schmunzeln, obwohl er wusste, dass dies sicherlich nicht angemessen war.

Er überlegte kurz, was seine letzte Mahlzeit auf Erden gewesen war. »Birne«, fiel es ihm ein. »Feuchte, matschige Birne.« Nicht eben eine opulente Henkersmahlzeit. Aber es hätte schlimmer kommen können. Viel schlimmer. Es hätte schließlich auch Tante Margarethes verkochter Haferbrei gewesen sein können.

Wieder schluchzte die Fünfjährige und Dolores hob ihr kleines Mädchen tröstend auf den Arm. Der Anblick machte den alten Mann traurig. Wie gerne er das übernommen hätte. Zu seiner Enkelin hatte er immer ein gutes Verhältnis gehabt. Mia hatte ihren berühmten Großvater bewundert. Er ahnte jedoch bereits, dass es nicht mehr möglich war, sie in den Arm zu nehmen. Ein kurzer Test bestätigte diesen Verdacht. Seine Hand glitt ungehindert durch ihr süßes Gesicht. Merkwürdigerweise sah er dabei kurz, wie sie gemeinsam im Sandkasten saßen. Der Eindruck verging aber sofort, als er seine Hand zurückzog. Martin musste schlucken. Sein Leben war vorbei. [...]